



Michael Weins Katharina Gschwendtner

Sie träumt von Pferden

Geschichten mit Tieren

Michael Weins
Katharina Gschwendtner

Sie träumt von Pferden

Geschichten mit Tieren

Inhalt

Tiere, die im Regen stehen

- 6 **Der Wolf**
- 20 **Schildkrötenmärchen**
- 36 **Das Haus mit den Katzen**
- 42 **Leslie**
- 48 **Schweine**

Tiere, die in Kreisen gehen

- 62 **Sie träumt von Pferden**
- 68 **Die Stange, die ich mir hinhalte**
- 74 **Der Bär**

Tiere, die im Dunkeln sehen

- 86 **Alles ist da, wo es sein soll**
- 93 **Die Rumpelstelze**
- 104 **Die Katze**
- 118 **Ein brennender Hund**

[mairisch 48]

1. Auflage, 2015

© mairisch Verlag 2015

www.mairisch.de

Lektorat: Daniel Beskos, Peter Reichenbach

Korrektur: Annegret Schenkel | www.korrektorat-schenkel.de

Gestaltung: Carolin Rauen | www.carolinrauen.com

Druck: freiburger graphische betriebe

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-938539-35-4

Tiere,
die im Regen stehen



Der Wolf

Am Rande der Siedlung beginnen die Felder. Steht man am Fenster in einem der oberen Stockwerke in einem der höheren Häuser, kann man die alten Eichen sehen, die an den Feldwegen wachsen, wie sie die Felder begrenzen. Man sieht die Eichen und folgt ihnen bis in die Ferne mit Blicken, bis sie ab- und untertauchen im Gewusel anderer Baumkronen, dort, wo der dunkle Wald beginnt.

Die Siedlung, die Eichen, die Felder, der Wald.

Meine Familie wohnt im höchsten Haus, und oft stehe ich am Fenster und schaue. Die anderen Jungs fahren unten auf Mofas und Mopeds mit Fuchsschwanz am Sitz durch die Siedlung. Ich höre es bis hinauf an mein Kinderzimmerfester knattern, wo ich die alten Rollschuhe meiner Schwester, auf denen ich bis eben jahrelang gelaufen bin, unter das Etagenbett räume.

Ich gehe die asphaltierte Straße unter den Kronen der Eichen entlang, die alten genarbten, gewundenen Stämme. Links und rechts wogen die Maisfelder, Pflanzen so hoch wie der Basketballkorb über den Garagen.

Ich gehe oft alleine spazieren, die dunklen Wolken über den Wipfeln als meine Gefährten, sie zerzausen meine Haare, und dann stehe ich still am Waldrand und warte, dass die Rehe kommen, um mir das Salz von den Händen zu lecken.

Neulich hat der Wolf mich angesprochen, es dämmerte schon, und ich schlich dahin zwischen den Stämmen, die Eicheln knackten unter meinen Turnschuhsohlen. Ich schlich mich an den Bauwagen heran, von dem ich wusste, dass der Wolf darin lebt. Man erzählt sich Geschichten, aber so dicht hatte ich mich noch nie herangetraut. Ich dachte, vielleicht

kann ich ihn erblicken, wie er in seinem Sessel sitzt hinter dem Perlenkettenvorhang, den man manchmal klimpern hört im Wind.

»Was machst du da, Junge?«, sagte plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich hatte eine schwere Pranke auf der Schulter, die mich unerbittlich sanft in den Bauwagen schob. Die Perlenketten klirrten. Die Stimme hatte ölig geklungen. Ich fand mich im Halbdunkeln wieder, eine Jugendstillampe mit Blütenblätterschirm aus Glas auf einem bauchigen Kühlschrankschrank.

»Keine Angst«, brummte der Wolf. »Neugierig bist du. Und du bist gerne allein, nicht wahr? Das ist sympathisch. Du bist mir aufgefallen.«

»Hm«, räusperte ich mich.

»Keine Angst«, brummte er, und es klang beruhigend, wie Hummeln im Tiefschlaf, also glaubte ich ihm.

Ich schaute mir die gerahmten Fotos an den Wänden an. Auf einem war der Wolf mit drei Schweinen zu sehen, die blöd in die Kamera grienten. Der Wolf lächelte elegant und freundlich. Auf einem anderen umarmte ihn ein Mädchen mit einer roten Kopfbedeckung, drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Auf einem weiteren stand er inmitten einer Gruppe Ziegen unterschiedlicher Größe, ein Zicklein saß auf seinem Arm. Der Wolf war deutlich jünger auf den Bildern.

»Sind Sie das?«, fragte ich.

»Ja«, brummte er, »aber das ist lange her. Ich bin einmal im Showgeschäft gewesen.«

»Sind Sie berühmt?«

»Ich war es, mein Junge. Europa und Nordamerika erzitterten, wenn sie meinen Namen hörten. Noch nie vom großen, bösen Wolf gehört?«

»Nein«, sagte ich. Der Wolf schnaubte.
Ich blickte ihn nachdenklich an.
Plötzlich riss er sein gewaltiges Maul auf, die Augen blitzten, er knurrte und brüllte, fletschte die Zähne. Und dann lächelte er wieder milde. Ich war wirklich einen Moment erschrocken gewesen.

»Sind Sie ein Schauspieler?«, fragte ich.

»So ähnlich«, sagte er, und es klang müde.

»Sind Sie schwul?«

»Wieso fragst du das?«

»Ich meine nur so.«

»Und wenn es so wäre, würde es dich stören?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich bin bi, ich bin bisexuell, das heißt, ich war es. Ich bin schon lange nicht mehr an Sexualität interessiert. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Ach so«, sagte ich.

»Möchtest du etwas zu trinken?«

»Ich muss nach Hause«, log ich. »Ein anderes Mal. Meine Mutter wird sich Sorgen machen.«

»Komm mich einmal wieder besuchen«, sagte er. »Dann zeige ich dir, wie man eine Wasserpfeife raucht.«

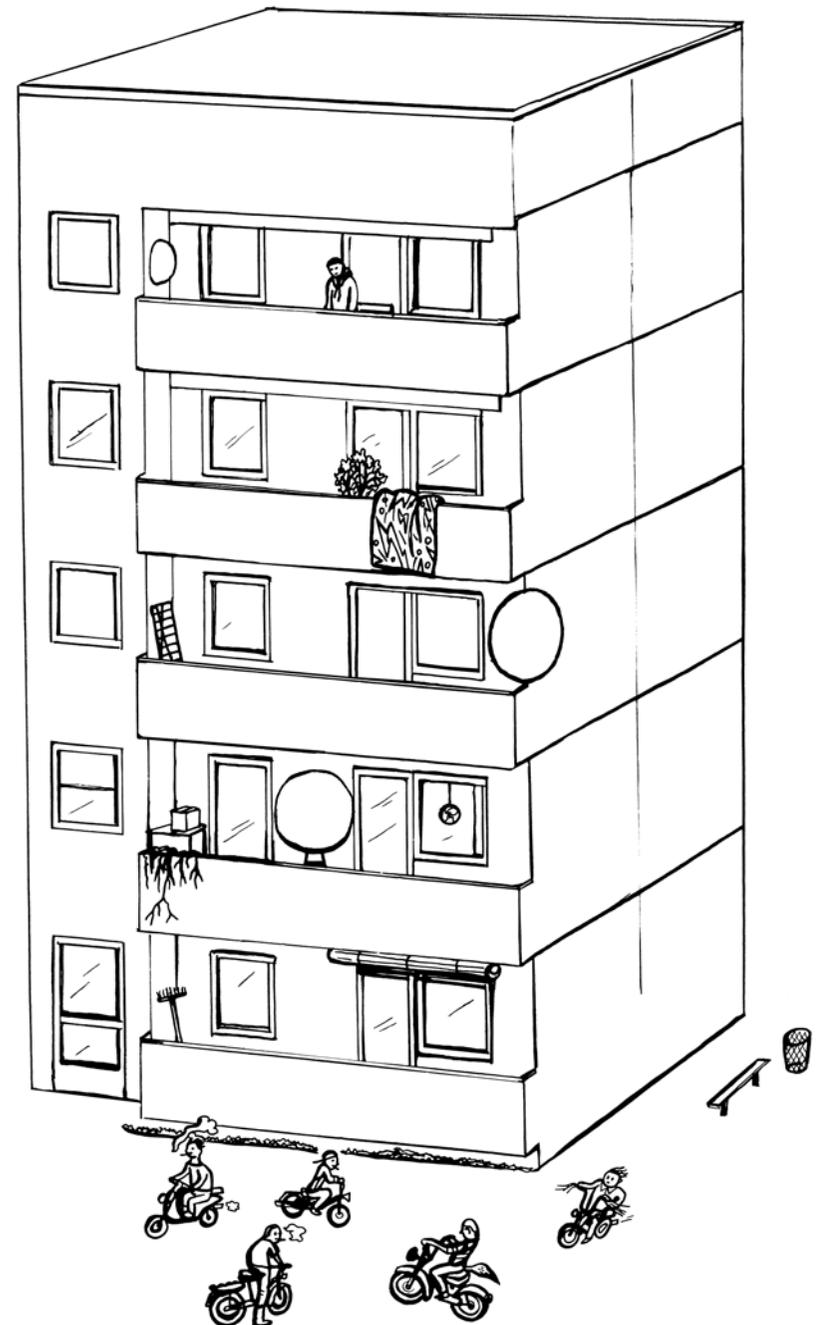
»Okay«, sagte ich, dabei wusste ich längst, wie das geht.

»Wo bist du so lange gewesen?«, fragte mich die Mutter.

»Ich habe mir Sorgen gemacht, es ist schon dunkel geworden.«

Die Mutter. Wir leben alleine mit ihr.

Die Mutter ist eine dumme und schwache Frau. Tagsüber steckt sie in der Fabrik die Steckerkrüben zusammen. Und abends sitzt sie am Resopaltisch und starrt auf ihre dummen



roten Hände. Der Vater ist schon lange gegangen. Ich kann mich kaum an ihn erinnern. Die Mutter weint, wenn sie uns ihren wässrigen Kakao einschenkt, der Schwester und mir.

Und heute gehe ich wieder zum Wolf, ich weiß selbst nicht wieso.

Unten bei den Mülltonnen treffe ich das Mädchen, oder besser gesagt: Sie trifft mich. Es ist das Mädchen, das murmelrunde Augen besitzt. Damit kann sie tief in meinen Bauch gucken. Das Mädchen hat nussbraune Haare. Sie trägt marmorierte Jeans und Cowboystiefel. Ich kenne sie gut, aber ich kann nicht mit ihr sprechen. Wenn ich sie sehe, gibt es keine Stimme mehr, dann habe ich sie irgendwo verlegt und muss sie suchen, unter dem Etagenbett, auf dem kleinen Schreibtisch unter den Büchern, den die Schwester und ich uns teilen. Wenn ich sie sehe, nimmt mein Mund einen dummen Ausdruck an, ich kann es nicht verhindern. Wenn ich mich ließe, würde ich ihr hoffnungslos folgen, den ganzen Tag lang, überall hin. Sie ist schon ein Jahr älter als ich.

»Hallo«, sagt sie, deshalb bleibe ich stehen. Über ihr verschieben sich die grauen Wolken am Himmel.

Und schon weiß ich nichts mehr zu sagen, das genauso klug klingt und nicht verrät, dass sie für mich das Wesen ist, um das herum das Universum sich aufgebaut hat. »Wo gehst du hin?«, fragt sie.

Ich räuspere mich. »Zum Wolf«, sage ich und bereue es im selben Augenblick.

»Was willst du denn bei dem Schwuli?« Sie guckt mich mit zu viel Interesse an.

»Ich weiß nicht«, sage ich, weil es der Wahrheit entspricht. Ich verliere mich im Türkis ihrer Augen. »Er ist nicht schwul«, sage ich. »Er ist eigentlich ganz nett.«

»Natürlich ist er schwul«, sagt sie. »Den braucht man sich doch nur anzugucken in seinem Bademantel.«

Ich betrachte die Grübchen links und rechts in ihren Wangen, wie sie sich bewegen. »Er ist bi«, sage ich.

»Ach so«, sagt sie. »Na dann. Und du bist auch bi, oder was? Und ihr trefft euch jetzt in eurem Bibi-Schwuliklub, oder was?«

Ich will etwas sagen, aber es kommt kein Ton aus mir heraus. Sie kichert. Sie schüttelt den Kopf. Dann lässt sie mich stehen. Ich schaue ihrem marmorierten Po zu, wie er ausschlägt, das Pendel der Welt.

Dann gehe ich den Weg zum Wolf und kicke jeden einzelnen Stein, den ich treffe. Immer wieder drehe ich mich nach den Hochhäusern um. Ich stelle mir vor, dass hinter jedem Fenster, hinter jedem Vorhang einer sitzt und mir zusieht. Ich muss besser auf solche Situationen vorbereitet sein. Ich darf nicht so einen Unsinn reden.

Ich betrete den Wagen, ohne angeklopft zu haben, ich reiße einfach die Perlen auseinander. Der Wolf schiebt gerade etwas unter sein Bett, das er neulich Ottomane genannt hat. Eine silberne Kiste, eine Kiste aus Blech. Erschrocken blickt er zu mir hoch, zieht seinen Hausmantel zurecht.

»Ach, du bist das«, sagt er. »Schön, dass du kommst. Möchtest du einen Tee?«

»Was haben Sie unter das Bett geschoben?«

»Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?«

»Ich weiß nicht«, sage ich.

»Soll ich es dir trotzdem verraten?« Er schreitet zur Küchenzeile hinüber.

Es ist kein normales Gehen, das ihn bewegt, es hat etwas mit Würde zu tun. Er ist sehr groß, er hält sich gerade. Er nimmt einen Kessel und streut Blätter aus einer Dose hinein.



Ich bin sehr böse auf ihn. Er ist schuld, dass mich das Mädchen ausgelacht hat, dass sie jetzt herumgeht und den anderen sagt, dass ich mit dem alten Schwuli in seinem Wagen sitze. Bibi, bubu.

»Sag es mir, kann ich dir vertrauen? Ist es klug, einem wie dir zu vertrauen?«

Einem wie mir, was heißt das? Ich muss an das Mädchen denken. »Ich weiß nicht«, sage ich.

»Geld«, sagt er, »in der Kiste ist Geld, eine Menge davon, Massen. Geld, was denn sonst. Ich traue keiner Bank mehr, schon seit vielen Jahren nicht. In der Kiste sind meine Einnahmen, alles, was sich in den Jahren angesammelt hat und was davon übrig geblieben ist.«

»Ah«, sage ich und sehe eine Kiste vor mir wie im Film, bis zum Rand sauber gefüllt mit Geldscheinbündeln.

»Meine Mutter war eine halbwilde Wölfin aus dem Brandenburgischen«, sagt er, als wir am Tischchen sitzen und in unsere Porzellantassen mit den dünnen Wänden pusten. Auf meiner Tasse sind Vögel mit sehr langen Schwänzen abgebildet, tropische Vögel.

»Sie hätte mich ja behalten«, sagt er und blickt aus den Butzenscheiben auf den Waldrand hinaus, »aber mein Vater wollte das nicht. Er hat mich verstoßen, als einzigen aus dem Wurf. Ein ganz wilder Wolf war das, aus den Karpaten, ein riesiges Tier, ich war ihm vom ersten Moment an suspekt, zu zivilisiert. Ich bin dann unter Schweinen aufgewachsen, das hat mich von Anfang an für meine Karriere prädestiniert. Die Geschichte mit den drei Schweinen war mein erster Erfolg, musst du wissen, mein internationaler Durchbruch, ich erfuhr viel Bewunderung, dabei war mir der

Umgang mit Schweinen buchstäblich in die Wiege gelegt. Ein Wildschwein war es, eine Wildsau, die Gute hatte sich meiner angenommen. Und dabei hatten wir Wölfe nicht gerade einen guten Ruf unter den Tieren im Wald. Ja, Schweinemilch war es, die diesen Wolf zum Wachsen brachte. Das darf man eigentlich keinem ernsthaften Wolf erzählen.«

Er lächelt mich kopfschüttelnd an, aber ich fixiere ihn ganz fest, als könnte ich ihm wehtun mit meinem Blicken, als wäre sein Wesen eine Kartoffel und ich könnte mit der Faust das Wasser aus ihm herauspressen, wie ich es in einem Film gesehen habe.

»Das erklärt sicherlich auch, warum ich meine Ernährung umstellen musste«, sagt er. »Ich habe ein ernsthaftes Problem mit dem Verzehr von Fleisch, ich kriege es einfach nicht runter. Ich bin schon vor Jahren auf Tofu umgestiegen.«

Er hat ganz trübe gelbe Augen mit vielen roten Adern darin. Auf dem runden Tischchen neben der Ottomane liegt eine leere Flasche Mariacron.

»Ich muss gehen«, sage ich und stelle die Tasse so fest auf die Untertasse zurück, dass etwas Heißes auf die Tischplatte schwappt.

»Möchtest du nicht noch die Wasserpfeife ausprobieren?«, sagt der Wolf. Aber ich bin schon aufgestanden und er spricht mit meinem Rücken.

Kurz vor der Siedlung kreisen sie mich ein mit ihren Mofas.

»Schwuli, Schwuli«, rufen sie. Sie fahren immer dichter heran an mich. Das Knattern der Mofamotoren schmerzt in meinen Ohren. Der Dreck spritzt gegen meine Hose. Alle sind dabei, die mir jemals Angst gemacht haben. Pascal und Uwe und Leon auf ihren Maschinen. Das Mädchen sitzt

hinter Leon, der den größten Fuchsschwanz an seinem Mofa hat. Leon ist der Schlimmste von allen. Er ist mehr als einen Kopf größer als ich und trägt einen Jeansanzug und einen Nietengürtel. Auch ein Nietenarmband hat er und Lederstiefel. Er blickt mich an und lässt seine Oberlippe zucken. Er kommt mit seinem Gesicht ganz dicht an meines heran. Er legt mir die Hand auf die Schulter. Er sagt: »Na, hast du's ihm ordentlich besorgt, dem alten Schwuli? Wie fühlt sich das denn an, so ein Pelzschwanz?«

Das Mädchen hinter ihm kichert, es verbirgt sein Gesicht in Leons Haaren.

Ich sage: »Ich weiß, wo der Wolf sein Geld versteckt hat.«

Ich sage: »Eine Menge Geld.«

Ich sage: »Ich kann euch zeigen, wo es ist, dann können wir uns alle schöne Dinge kaufen.«

»Dann können wir uns alle schöne Dinge kaufen«, öffnet mich Uwe mit einer Babystimme nach. Uwe ist der Sohn vom Schlachter, der Vater von Leon ist Elektroinstallateur. Einmal hatten sie eine Peitsche aus einem weißen Kabel gebastelt, damit haben sie mir Angst gemacht. Hinten bei den Schuppen an der Halde.

»Wo?«, fragt Leon.

»Ich kann es euch zeigen«, sage ich.

»Gar nichts wirst du zeigen«, sagt Leon, »du wirst es herbringen. In einer Stunde hast du das Geld vom Wolf dabei. Und wenn du mit leeren Händen hier antanzst oder gar nicht kommst, erzählen wir deiner Mutter, dass du für Geld den Wolf bumst.«

»Ja«, sagt Uwe, »und mit deiner Schwester machen wir das Gleiche, was du mit dem Wolf gemacht hast.«

»Hehe«, sagt Pascal, mit dem ich früher in den Kindergarten gegangen bin. Er sieht mich nicht an dabei.

Auf dem Weg zum Wolf fallen mir die Krähen auf, weil sie sich außergewöhnlich verhalten. Erst kreisen sie eine Weile über dem Waldrand, dann kreisen sie über mir. Schließlich landen sie am Wegrand in einiger Entfernung, sie warten, bis ich zu ihnen aufgeschlossen habe. Sie beobachten mich, die schwarzen Köpfe zucken, die blanken Augen schimmern. Dann hüpfen sie am Wegrand hinter mir her, immer im selben Abstand. Es kann auch sein, dass es Raben sind, ich glaube, es sind Raben, die sind noch größer als Krähen.

Ich sage: »Was soll ich tun?«

Ich sage: »Sie werden mir nichts von dem Geld abgeben, wenn ich es ihnen bringe.«

Ich sage: »Ich kann den Wolf ja schlecht nach seiner Kiste fragen, ob ich etwas abbekommen kann.«

Ich sage: »Wer weiß, vielleicht würde er es mir sogar freiwillig geben. Aber dann sagen sie wieder, dass er es mir für besondere Dienste ausgehändigt hat. Was soll ich tun?«

Die schwarzen Vögel schweigen. Ihr Gefieder ist glatt, es schimmert bläulich wie aus einer schweigenden Welt zu mir herüber. Sie blicken mich an mit ihren mechanischen Augen. So etwas gibt es nicht, sprechende Vögel, obwohl ich es mir wünsche, in diesem Augenblick. Sie sehen so klug aus und berechnend, schwarze Roboter, wie sie metallisch klickend blicken. Sonderbar, denke ich, Vögel. Was sind das für Wesen? Wer hat sich so etwas ausgedacht?

Dann stehe ich vor dem Wagen. Ich hebe einen schweren Ast auf. Die Raben sind verschwunden. Ich schiebe die Perlen zur Seite.

»Ach, da bist ja wieder du«, sagt er. »Hast du etwas vergessen? Hast du es dir anders überlegt?«

Ich blicke den Wolf grimmig an. So ein Schwuli. Wer weiß, was er die ganze Zeit mit mir vorgehabt hat? Ich denke an die Grimasse, mit der er mir neulich Angst eingejagt hat. Ich frage mich, wie stark der Wolf noch ist und was er alles mit mir anstellen kann. Ohne ein Wort schwinge ich den Ast und lasse ihn auf das Haupt des Wolfes krachen. Der Wolf geht augenblicklich zu Boden. Er reißt dabei das Tischchen um, an dem wir Tee getrunken haben. Die Lampe mit den gläsernen Blütenblättern geht zu Bruch. Der Wolf sieht mich ganz kläglich und furchtsam an, wie er da liegt auf dem Boden, er hält beide Pfoten über seinen Kopf, dass es aussieht wie eine Großmutterhaube. Es sieht lächerlich aus, läppisch, es macht mich wütend, ihn so zu sehen, diesen großen, bösen Wolf. Ich schlage immer wieder mit meinem schweren Ast auf dieses Bild ein, ich trete den Wolf, es ist wie ein Sturm, der über mich hinwegzieht, als wäre ich eine dunkle Landschaft und es grollt und wogt schwarz am Himmel, immer wieder fahren Blitze zuckend auf die Erde nieder, und es dauert lange, aber irgendwann hat es sich verzogen.

Ich blicke mich um.

Ich habe die Rahmen mit den Fotografien von den Wänden geschlagen. Die Fensterscheiben sind zu Bruch gegangen. Es muss laut gewesen sein, es muss bis zu den Hochhäusern zu hören gewesen sein. Ich denke an das Geld in der Kiste, von dem ich mir ein chromblitzendes Mofa kaufen werde. Ich denke, dass ich erst nach Wochen zurückkehren werde in die Siedlung, auf meinem Mofa. Dann habe ich für die Mutter Schmuck gekauft und für die Schwester ein Kleid. Für das Mädchen auf dem Rücksitz von Leon habe ich eine Autogrammkarte von mir gerahmt, als eine Lehre für sie, damit sie über sich und über mich nachdenkt, und Geschenke

kann sie immer noch bekommen von dem Geld. Und statt eines Fuchsschwanzes wie die anderen Idioten habe ich als Einziger einen prächtigen Wolfsschwanz an der Lehne meines Mofas baumeln. Ich blicke auf den Boden des Bauwagens hinunter. Da liegt etwas im roten Stoff des Hausmantels. Ein Dreck und ein Brei. Es ist kein schöner Anblick. Ich werde hier sauber machen müssen. Ich werde das, was übrig ist, an den Waldrand hinüberziehen, hinaus aus dem Wagen, und es dort so drapieren, dass sich meine Freunde, die Raben, davon bedienen können. Ich gehe zu der Ottomane hinüber.

Ich greife unter die Ottomane.

Ich ziehe die Kiste hervor.

Ich öffne die Kiste, sie ist nicht einmal abgeschlossen.

Briefe. Lauter Briefe. Und Zeitungsausschnitte. Es befindet sich kein Geld in der Kiste. Auch nicht in den Briefumschlägen. *Mein lieber Sohn*, lese ich. *Es ist nun schon so lange her, dass du bei uns im Wald zu Besuch gewesen bist. Wir vermissen dich alle so sehr. Bitte schicke mir wieder etwas von dir, was die Zeitungen schreiben. Es bringt dich mir näher als jeder Gedanke. Die anderen vermissen dich auch, deine Geschwister. Wir verfolgen treu alle deine Erfolge.*

Ich kippe sie um, diese dumme Kiste, die mir nichts bringt, rein gar nichts.

Ich verlasse den Wagen, ohne mich noch einmal umzublicken. Ich lasse die Perlenketten klirren.

Ich stehe da am Waldrand, das Gesicht den Bäumen zugewandt, die vor mir rauschen und knacken. Ich blicke auf die schwarzen Stämme, wenige Meter vor meinem Gesicht. Ich werde hier einfach stehen bleiben und warten. Bis irgendetwas aus dem Wald hervortritt, etwas Großes, Fremdes, um mich abzuholen. Ich strecke beide Hände mit den nackten

Handflächen nach vorn, ich schließe die Augen, damit es mich einfach mitnehmen kann.



Michael Weins



*1971, lebt als Autor und Psychologe in Hamburg. Er gründete verschiedene Literaturclubs (*Machtclub* und *Schischischo*) und veröffentlichte Erzählbände und Romane: »Feucht« (2001), »Krill« (2007), »Delfinarium« (2009), »Lazy-boy« (2011), »Goldener Reiter« (Neuausgabe 2013). Zeitweise lebte er mit zwei Katzen und einem höher begabten Goldfisch zusammen, dem er einen Bandnamen sowie tiefe Einblicke in das Wesen des Menschseins verdankt.
www.michaelweins.de

Katharina Gschwendtner



*1970, lebt und arbeitet in Hamburg. Sie studierte nach der Ausbildung zur Holzbildhauerin Visuelle Kommunikation. Als Illustratorin arbeitet Katharina Gschwendtner für internationale Verlage und Agenturen. Sie ist Mitherausgeberin des Illustrationsmagazins SPRING. Sie hatte ihrem Zwerghasen Schnupsi geschworen, nach seinem Tod eine Mütze aus seinem Fell zu schneiden, damit man ihn nie vergisst. Doch eines Tages war er leider verschwunden.
www.gschwendtner.info

»Sie sagte: Deine Mutter ist wie ein Tier. Ich möchte nicht, dass du mich falsch verstehst. Deine Mutter ist wie ein schönes, stilles Tier. Ich meine das nicht als Beleidigung, im Gegenteil. Deine Mutter hat etwas beruhigend Beunruhigendes. Sie erinnert mich daran, dass wir Tiere sind, angezogene Tiere, und dass das gut ist. Ich bin einverstanden damit.«

Wir alle sind Tiere, aber manchmal vergessen wir das. Nicht so hier: Dieses Buch erzählt Geschichten mit Tieren. Jede dieser Geschichten enthält mindestens ein Tier, jede schildert auf ihre Art eine wundersame Begebenheit. Die Grenzen verschwimmen – zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen menschlicher Moral und purer Schönheit, und vor allem zwischen Tier und Mensch. Etwa in der Geschichte von Johanna, die gerne einfach im Dickicht verschwinden würde wie ihre Schildkröte. Oder in der Geschichte einer Frau, die immer wieder von einem Pferd träumt, und sagen wir mal so: Es ist kein unangenehmer Traum. Oder in der Geschichte vom bösen Wolf, die einfach nochmal ganz neu erzählt werden muss, ganz von Anfang an.

In Zeichnungen, Scherenschnitten und Kurzprosa erzählen Katharina Gschwendtner und Michael Weins von den unerklärlichen Wendungen, die aus einem Lebensweg das lichtdurchsprenkelte, das schattenumwobene Dasein machen. Wir alle sind Tiere. Tiere bleiben rätselhaft.

